

Schönherr, Volk in Not!

Seite, die sich mit nichts anderem als ihren zur allgemeinen Sache erhobenen Angelegenheiten beschäftigen, bedürften kaum des Bührens, um augenblicks das Zweckmäßige zu tun.

Schönherr nahm sich in acht, die bereits bestehende Garde „poetischer“ Landesverteidiger und Oberkommandanten um ein neues Mandat zu vermehren. Genagelte Schuhe, Wadenstümpfe, Strickhosen, schwarzer Kielesergurt, grüne Hosenträger, rotangeflagelte braune Sacke, breiter Filzhut und andres mehr bedeuteten ihm ebensowenig eine Persönlichkeit wie die treuherzig gefärbten Mimachredenarten und ausgeschossenen Leitartikelpyramiden, die dem Sandwirt von Raffener in den härtigen Mund gelegt wurden. Dankbar erinnerte er sich des aufrechten, fürchtlosen, tapferen Mannes, der sterben wollte wie er stand und stritt, und der Wofschedszeilen, die er vor der Exekution in Mantua schrieb: „Adee, meine schneede Welt, so leicht thomöt mir das sterben for, das mir mit die Augen nass werden.“ Doch der Dichter bezeugte seine Dankbarkeit vor allem damit, daß er Hofer nicht zum tragischen Neben eines fünfaktigen Dramas machte. Zwar gibt er ihm das erste Wort und läßt ihm das letzte, als wolle er andeuten, er sei doch das A und O des Ganges gewesen, und ohne ihm wäre es nicht gegangen. Aber es fiel ihm nicht ein, mit irgendeinem seiner Vorgänger zu wetteifern, die den Sandwirt immer wieder zum Tode verurteilten und auf den Brettern hinrichteten. Schönherr dachte, als er 1826, drei Jahre nach Hofer's feierlicher Beisetzung in der Zunsbruder Hofkirche, sein dramatisches

Gedicht verfaßte, kaum ans Theater, sondern an ein literarisches Denkmal, das er dem Velden in seinem „Trauerspiel in Tyrrol“ setzen wollte. Schon mit dem Titel hatte er ihm die Eignung für die Bühne abgeprochen. Erst als mit der wachsenden Popularität Hofer's die Theater an Zimmermann herantraten, um ihn zur Bühnenbearbeitung der 1827 erschienenen Dichtung zu bewegen, entschloß er sich, zu tun, was in seinen Kräften stand. Da warf er denn schnell einen „Blick ins Tyröl“, einen Blick auf den realen Schauplatz seiner ihm abberlangten dramatischen Tätigkeit, nahm Wagen und Postferde und fuhr im Regen von München über Benediktbeuern, Löß, Seefeld und Scharnitz nach Zunsbrud. Sein Reisejournal von 1833 ist jedenfalls interessanter als der gleichzeitig aus Krambultich geförderte „Andreas Hofer“, den Laube ein Menschentaler später ins Burgtheater brachte, nachdem er jahrelang bei der Behörde um die Erlaubnis dazu geworben hatte. Hofer war 1860 noch immer nicht lange genug tot: „Wird heute das allenfalls Zulässige ausgesprochen, so will morgen auch das kaum Zulässige, übermorgen das Unangenehme ausgesprochen sein.“ 1833 schreibt Zimmermann: „Die Regierung mag nur die Lieder von Hofer verbieten, sie raubt dem Volke sein Goss nicht. Es ist unglücklich, wie die Gesichten von 1809 in Markt und Blut aller übergegangen sind; die kleinsten Knaben wissen davon zu erzählen. Und sie sprechen, als wären sie dabei gewesen, obgleich sie erst lange nachher geboren wurden. Freilich herrschen die verschiedensten Lesarten. Der eine hebt den hervor, der andre den.“

Vom Notadswirt wird Zimmermann kaum gehört haben. Wenn es einen Erbschmann für den als tragischer Held abgedankten Hofer gäbe, so böte sich dieses vor Schönherr gezeichnete Prachtexemplar eines Tiroler Gastwirtes dazu an. „Aldler, Tiroler Aldler, was bist du so rot?“ Der heraldische Landesvogel ist zum Schilde des Wirtshauses gemacht worden. Wir betrachten ihn als Symbol: Der rote Aldler will rotes Blut trinken, nicht Trauben, sondern Reingehblut, und die Unterbrüder des Volkes werden in die Kelter gebreht werden. Aber auch der Notadswirt wäre nur einer von vielen und taugte nicht zum Träger einer Handlung, die so etwas bedeutet wie die Fahrt der Nöhlungen ins Heunenland. Die Familie des Notadswirtes bildet das tragische Demonstrationssubjekt unfres Dichters. Wir bekommen sie in Krieg und Frieden zu sehen, und der mit jeder Minute geizende, wortkarge Erklärer gönnt uns nicht viel Zeit, sie zu beobachten. Es wären glückliche, zufriedene, brave Menschen, die das Glück verdienten, das sie zu besten scheinen. Doch es ist eine alte Geistesgeschichte: Glück läßt sich nicht erwerben, noch weniger binden. Das Glück der Notadswirtsfamilie verriet sich nur zu bald als ein überflüssiges Unglück, und aus ihrem Frieden langt ein Arm mit geizigem Schwerte hervor, der den Krieg bringt. Im hohlen Raufbaum ruht verborgen die zerfetzte grünweiße Schlüsselkette mit dem roten Aldler. Philipp, der zwanzigjährige Sohn des Wirtes, trug sie um den Leib gewickelt, als er beim Pflegen in der frisch gezogenen Ackerfurche von fremden

herbeieilt, erschüttert, hofften und sters mit all t, der Magie t der Aulisse, t sie ersehen händen. igte indessen sttes. Am bolle Ausker gleichsam dem andern welche die sich die verin, gefährlich s der armen zwann ihrer che Reize ab, enden Biblite die bunte Verjachtide, s Menschenganbar. Hier Diebtren is“ das man stirm kaufen angig Schaulitglieder des esen sich als ifte, die mit Sache waren. we wäre noch Schlacht am Kalbch.